

Die Wirtschaftskrise trifft jetzt den Sport

Einer der großen Vereine Berlins hadert mit dem Traditionsnamen. Da, wo ein staatlicher Monopolbetrieb als Namenssponsor einmal finanziell Verantwortung für Leistungs- und Breitensport übernahm, hat die Privatisierungswelle Ödland hinterlassen. Zwar tragen immer noch mehr als 150 Jugend- und Erwachsenenteams Liga-Begegnungen unter der alten Klub-Bezeichnung aus. Doch daraus zieht nur der frühere Namensgeber Nutzen. Gut 5500 Mitglieder zählt der Post SV, hinter Hertha BSC und den Kletterern vom Alpenverein die Nummer drei der Stadt.

Während nach dem Totalrückzug des Namensponsors die Mannschaften ihre alten Trikots auftragen, werden die Steuerzahler für exorbitante Pensionslasten des börsengeglätteten Unternehmens in Anspruch genommen. Zum Ausgleich droht bei den Postsportlern für die Jugend jetzt eine finanzielle Zwangsdiet. Notfalls muss die Tradition über Bord. Den Sportlern hilft es wenig, dass ihr Los von Leidensgenossen in 360 anderen deutschen Postsportvereinen geteilt wird; in den 25 übrigen Ländern des Europäischen Post-Dachverbandes bleibt es bei der Unterstützung für den Sport.

In Deutschland schlägt die wirtschaftliche Krise ungemildert auf den Vereinssport durch. An der Spree verbuchen besonders die Betriebssportler Mitgliederverluste. In nur zwölf Monaten büßte deren Verband 4000 Berliner Mitglieder ein, fast ein Zehntel seines Vorjahresbestands. Finanziell klamme Unternehmen können sich die Sportgruppen nicht mehr leisten, in stillgelegten Firmen hat sich der Betriebssport ohnehin erledigt.

Da haben die Wassersportler des ehemaligen Ruder-Vereins „Siemens“ beinahe noch Glück

gehabt. Als ihr Namensgeber die Unterstützung gegen Null fuhr, fanden die Sportler nach langwierigen Verhandlungen Unterschlupf bei einem anderen Spandauer Klub. Die 90-jährige eigenständige Vereinstradition allerdings nahm ein jähes Ende. Der in dieser Zeit aufgebaute Bootspark staubt in einer Fabrikhalle vor sich hin. Selbst die Betriebssportler einer deutschen Großbank haben Sorgen. Der Vereinsvorstand nahm drohende Einnahme-Ausfälle vorweg und verkaufte ein Sportgelände ohne sonderliche Rücksicht auf die nutzende Abteilung an einen expansionsfreudigen Fremdverein. Der Erlös sollte der finanziellen Perspektive anderer Gruppen zugute kommen. So sehr die Ausgebooteten dem übrigen



DAS WORT ZUM SPORT

VON PETER HANISCH

Verein die unbeschwertere Zukunft gönnten, sie selbst nahmen sich als Opfer von sportinternem Kannibalismus wahr. Der Widerstand der Übergangenen nimmt nicht Wunder. Peinlichkeiten dieser Art sind im deutschen Sport schnell herum. Jetzt haben in der Angelegenheit die Gerichte das Wort.

Wo finanzielle Ausfälle sich zusammenlappern, sollte wenigstens die Gemeinschaft erstarren. Geld aus der Wirtschaft wird die schwindsüchtige öffentliche Sportförderung nicht kompensieren. Die Abwärtsspirale aus sinkenden Zuwendungen und Sponsoren-Zurückhaltung lässt sich nur mit Zusammengehörigkeit meistern. Der Erfindungsreichtum der Vereine ist riesig. Aber ohne Solidarität geht in schweren Zeiten gar nichts.

Von Klamppe

16.3.03